

Namensänderung aus der Sicht des Kindes

Prof. Dr. Allan Guggenbühl, Psychologe FSP, dipl. analyt. Psychotherapeut, Institutsleiter, Zürich und Bern - Referat Namensrechtsseminar 19./20. Mai 2016 der Konferenz der Aufsichtsbehörden im Zivilstandsdienst

Zur Geschichte der Familiennamen

Menschen leben in Gemeinschaften, sei es dies eine Horde, ein Stamm, eine Clique, Nation oder Familie. Die Mitglieder einer Gemeinschaft fühlen sich miteinander verbunden durch gemeinsame Aufgaben, Verpflichtungen, die Verwandtschaft oder das Schicksal. Sie entwickelt ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Menschliche Gemeinschaften bleiben intakt und funktionsfähig, wenn ihre Mitglieder sich immer wieder einander widmen und sich als *Einheit* erleben. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der eigenen Identität muss jedoch immer wieder bestätigt werden. Gemeinschaften entwickeln darum Codes und widmen sich Aktivitäten, die den Zusammenhalt für alle spürbar machen und verstärken. Solche Aktivitäten kann man auch bei Tieren beobachten. Unsere nächsten Verwandten, die Schimpansen, verbringen zum Beispiel viel Zeit mit *Kraulen*. Sie sitzen zusammen, kratzen sich am Rücken, tummeln sich am Boden, necken sich, schreien und spielen. Solche Aktivitäten haben einen tieferen Sinn. Die Schimpansen erleben sich so als Gruppe. Wenn sie genügend Zeit mit kraulen verbringen können, dann gibt es weniger internen Spannungen. Mobbing, das unter Schimpansen auch vorkommt, ist seltener. Beim Kraulen wurden *Töne* ausgetauscht. Diese unterscheiden sich bereits bei den Schimpansen von Gruppe zu Gruppe. Schimpansen erkennen also in der Art, wie Kraulgeräusche gemacht werden, ob jemand zur eigenen Gruppe gehört oder ein Fremder ist.

Nun, wir Menschen unterscheiden sich von Schimpansen. Wir tummeln uns nicht am Boden oder kratzen uns am Rücken, wenn wir Freunde oder Familienmitglieder treffen. Was wir jedoch tun: wir tauschen auch Töne aus. Unser Kraulcode ist die Sprache. Wenn wir entscheiden wollen, wer zu uns gehört, dann testen wir sie oder ihn durch unseren tonal. Wir machen uns durch unseren spezifischen akustischen Kraulcode bemerkbar. Steigt der Andere auf ihn, gibt das gleichen oder ähnliche Tonmuster von sich, dann ist er ‚einer von uns‘. Die akustischen Kraulcodes unterscheiden sich also von Gemeinschaft zu Gemeinschaft.

Die Kraulcodes haben sich zu verschiedenen Sprachen entwickelt. Diese ist nicht nur ein Mittel Botschaften auszutauschen, sondern dient dazu zwischen vertrauten Personen und Fremden zu unterscheiden. Wer die gleichen Töne von sich gibt, das heisst die gleiche Sprache oder den gleichen Dialekt spricht, gehört zur eigenen Gruppe. Wer fremdartig tönt macht sich verdächtig.

Unsere Sprache ist also auch ein *Distinktionsmerkmal*. Wir drücken unsere Zugehörigkeiten über akustische Signale aus. Wenn jemand *ähnlich* spricht wie wir, dann fühlen wir uns mit ihm oder ihr verbunden. Unsere tonalen Signale haben verschiedene Ebene. Sie verraten räumliche, nationale, schichtspezifische und familiäre Zugehörigkeiten. Sie repräsentieren die Räume, in denen wir uns bewegen. Sind wir im Emmental aufgewachsen und bewegen uns im Emmental, dann merkt man uns diese am tonale Muster, oder Dialekt an. Dialekte weisen auf die Region hin, mit der wir uns identifizieren. Gleichzeitig erkennen wir vielleicht auch Profession und Schichtzugehörigkeit. Ein SBB-Zugsführer spricht von „Plattform“ oder auch im Sommer

von „Skilehrern“. Diese Wörter deuten an, welcher Berufsgruppe er angehört. Die Familie ist die kleinste Gemeinschaft, der wir angehören. Auch diese entwickelt Distinktionscodes, sprachliche Eigenheiten (typische Fehler, bestimmte Wörter), die uns als verraten uns als Angehöriger einer bestimmten Familie verraten. Sprache, Jargons, Dia- und Idiolekte dienen der Abgrenzung von anderen Bezugsgruppen. Wenn jemand die gleichen Tönen von sich gibt, die wir einsetzen, dann löst diese bei uns Gefühle der Geborgenheit aus. Der Ursprung der Familiennamen sind also Tonmuster, durch die sich eine Menschengruppe von Umgebung abgrenzte um zu demonstrieren, dass sie zusammengehören.

Aus den je typischen Tonmustern eines Stammes entwickelten sich Familiennamen. Sie breiteten sich in Mitteleuropa vor allem im elften Jahrhundert aus und standen in Zusammenhang mit der verbesserten Sicherheitslage. Man begann zu reisen. Lange Zeit war es zu gefährlich weite Reisen zu unternehmen. Als dies möglich wurde kamen die Menschen in regelmässigen Kontakt mit anderen Menschengruppen, der handeln entwickelte sich. Die Folge, war, dass sich eine Gemeinschaft, sei dies ein Stamm, eine Familie oder vielleicht sogar Dorf, als eine eigenständige Gruppe erlebte. Verschiedene Familienstämme trafen aufeinander. Um sich abzugrenzen und als Gruppe zu präsentieren, braucht es Distinktionsmerkmale. Den Gegenden, Stämmen wurden nach spezifischen Tonmustern eingeteilt. Dies geschah natürlich nicht bewusst. Die Menschen, die in einer bestimmten Gegend wohnten oder einer spezifischen Tätigkeit nachgingen, erkannte man an ihrer Tonfolge oder eben ihrem Namen. Meistens war es jedoch nicht die Familie selber, die den Namen entwickelte, sondern es handelte sich um *Zuschreibungen*. Die Fremden bestimmten den Namen aufgrund einer typischen Eigenschaft der Gegend, der Personen oder ihrer Tätigkeit. Die „Flury's“ lebten auf einer Flur, die „Köhlers“ handelten mit Kohle und die „Guggenbühls“ hatten ihren Hof auf einem Hügel, auf dem man heidnische Tempel vermutete (Gugger: Teufel, Bühl: Hügel) Diese Namen ermöglichten es Freund von Feind zu unterscheiden und stiegen zu einem Identifikationsmerkmal der Gemeinschaft auf. Aus diesen meist zugeschriebenen Bezeichnungen entwickelten sich Familiennamen. Sie wurden zu einem Hauptelement des je spezifischen Kraulcodes, das heisst anhand des Namens wurde über Zugehörigkeit entschieden. Wer den gleichen Namen hat gehört zu ein und derselben Gemeinschaft.

Mit der Ausbreitung staatlicher Autoritäten im 14. Jahrhundert wurden Familiennamen zu einer *Verwaltungskategorie*. Sie wurden schriftlich fixiert und einem Mittel staatliche Ordnung durchzusetzen. Gleichzeitig begann auch die *Instrumentalisierung* des Namens. Er wurde als Vehikel eingesetzt um Bedeutung, Macht und Status zu kommunizieren. Man nannte sich „von“ oder gab sich Titel.

Der Familienamen diente jedoch nicht nur der Gemeinschaftsbezeugung, sondern wurde auch mit der eigenen *Herkunft* verbunden. Dies hat damit zu tun, dass sich menschliche Gemeinschaften immer auch eine Ursprungsgeschichte (oder Mythos) geben. Stammesgeschichten oder religiöse Ursprungsgeschichten wurden durch Familiengeschichten ersetzt. Man führte persönliche Eigenarten nicht auf die Genesis, Naturgewalten oder die Taten der Götter zurück, sondern die *Ahnen*.

Ursprungsgeschichten sind bei Menschen wichtig für die Herleitung und Begründung der eigenen Identität. Um sich zu verstehen muss brauchen wir Begründungen. Menschen mit einer hohen sozialen Position konnten ihren Namen fast immer weit in

die Vergangenheit zurückführen. Der Familienname wurde zu einem Teil des eigenen Selbstverständnisses. Man gehörte einer Menschengruppe an, deren Familiengeschichte einem persönlich prägte. Man war nicht alleine auf dieser Welt.

Heute verstehen wir uns vor allem als Produkt der Kindheit. Wir begründen unsere Werte, Eigenheiten, persönliche Stärken und Schwächen durch *Familiengeschichten*. In der Familie sehen wir die Menschengruppe, die uns prägt und in die Welt einführt. Wir entwickeln anhand der Erfahrungen in der Familie ein Narrativ, eine eigene Geschichte. Diese bildet dann die Grundlage unserer Identität.

Damit dies möglich ist braucht es jedoch Kontinuität. In patrilinearen Gesellschaften fokuzierte man tendenziell auf den Namen des Vaters. Dieser musste herhalten für Zuschreibungen und Wissen aus der Vergangenheit. Hätte man *alle* Ahnen berücksichtigt, also auch jene der Mütter, Grossmütter und Urgrossmütter, dann würde die eigenen Vergangenheit bald unübersichtlich. Es würde viel schwieriger ein Narrativ, das heisst eine eigene Familiengeschichte, zu entwickeln, an der man sich orientieren kann

Die Bedeutung der Namen für die Kinder

Während den ersten Lebensjahren spielt der Familienname für Kinder noch keine grosse Rolle. Die Kinder orientieren an ihren Vornamen. Diese werden oft innerhalb der Familie leicht abgeändert, um Nähe und Vertrautheit zu signalisieren. Aus Olivia wird dann ‚Liveli‘ und einem Andreas ‚Resli.‘. Die Verwendung des Diminutivs widerspiegelt den infantilen Status mit allen Vor- und Nachteilen. Man hat noch nicht viel zu sagen, steht jedoch unter dem Schutz und der Fürsorge der Eltern. Mit dem Schuleintritt erweitert sich der Horizont der Kinder. Sie werden selbstständiger und nehmen die Welt um sich herum genauer wahr. Der eigene Familienname beginnt grössere Bedeutung einzunehmen. Er drückt Zusammengehörigkeit aus. Man unterstützt sich gegenseitig. Wenn die Kinder älter werden beginnen sie sich Gedanken über das eigene Familienprofil zu machen. Eigenschaften, Vorlieben und Schwächen werden in der eigenen Familie festgestellt. Vor allem bei bi-nationalen Familien und bei Immigranten wird der eigene Ursprung wichtig. Welches sind die Vorfahren? Was haben sie gemacht? Geschichten, die den Ahnen zugeordnet werden, helfen Kindern sich ins Leben einzubringen. Es geht nicht um Fakten, sondern Erzählungen, die die eigenen Werte und Haltungen abstützen. Die ‚Schulers‘ waren schon immer sehr temperamentvoll und die ‚Franzoni’s zeichnen sich durch einen rebellischen Geist aus. Diese realen oder fiktiven Geschichten helfen den Kindern über sich nachzudenken. Sie verhelfen Kindern zu einer Startbasis im Leben. Dank solchen Geschichten können sie sich auch eher von den Positionen des Vater oder der Mutter abgrenzen. Sie berufen sich dann auf die reale oder fantasierte Grossfamilie, können sich dann von Eltern abgrenzen und gleichzeitig mit ihnen verbunden fühlen.

Der Familienname ist Ausdruck der Zugehörigkeit zu einer Menschengruppe, bestehend aus lebenden Personen und den verstorbenen Ahnen. Es geht um die Identifikation mit der Gruppe und nicht personale Identität. Bei Familiennamen ist zweitrangig, wer man selber ist. Meine Grossmutter hiess zum Beispiel „Mrs Allan Craig“. Es ging nicht um sie als Person, sondern braucht den Name ihres Mannes als Distinktionsmerkmal für der Gesamtfamilie; es war der ‚Ton‘ den man als Erkennungszeichen gegen Aussen einsetzte. In patriarchalen Gesellschaften wurde dazu der Name des Mannes verwendet. Frauen schlossen sich nach der Heirat der Familie oder Stamm des Mannes an. Der

Familienname war unabänderlich, weil es ja um die Gruppe an sich ging und nicht einzelne Personen.

Inzwischen wurde der Familienname zu einer *persönlichen Angelegenheit*. Die Kinder und Ehefrau übernehmen heute nicht mehr selbstverständlich den Namen des Mannes, sondern sie dürfen bestimmen, wie sie heissen. Familiennamen bezeichnen nicht mehr an eine unpersönliche Einheit, sondern sind auch Ausdruck der Entscheidungen und Haltungen von Individuen. Die Ehepartner können den Namen des Partners oder der Partnerin übernehmen oder aber unterschiedlich heissen. Mit dieser Änderung hat sich aus psychologischer Sicht die Funktion des Familiennamens verändert. Er wurde zum Ausdruck des Status, der Haltung und der Beziehung eines Ehepartner zu sich selbst. Ob man auf die Gesamtfamilie oder die Familie an sich hinweist, wurde zu einem individuellen Entscheid. Will man die Einheit betonen, votiert man für einen gemeinsamen Familiennamen. Sollen persönliche Profile hervorgehoben werden, dann entscheidet man sich für unterschiedliche Namen. Durch diese Entwicklung ist die Frage der Zugehörigkeit nicht mehr klar. Wenn der Familienname geändert werden kann, wird die Geschichtsschreibung komplizierter. Es wird viel schwieriger einen Familienmythos zu kreieren.

Die Wahrnehmung der Kinder

In der Vorstellung der Kinder gehören Vater und Mutter zusammen und Familienname wird bei der Geburt fixiert. Namenwechsel wirken sich deswegen vor allem bei älteren Kindern aus. Der Prozess der Identifikation mit der Familie und damit die eigene Identitätssuche werden gestört. Es wird schwieriger eine eigene Familienvergangenheit zu entwickeln. Ausserdem droht die Gefahr, dass Kinder durch den Namenswechsel in den Zwist der Eltern hineingezogen werden. Wenn die Eltern nach der Scheidung *verschiedene* Familiennamen tragen ist dies für Kinder eher nachvollziehbar. Die Mutter oder der Vater ordnet sich nun einer anderen Menschengruppe zu. Der Namenswechsel unterstreicht die Tatsache, dass die Eltern nicht mehr zusammen sind. Wenn die Kinder jedoch *selber* den Namen wechseln, hat dies grössere Auswirkungen. Die Kinder werden aufgefordert, mit einem Stamm zu brechen. Bei Schulkindern kann dies dazu führen, dass sie sich neu definieren müssen. Die Einheit, die auch weitere Verwandte und vor allem auch die Ahnen betrifft, wird aufgehoben. Ausser wenn Kinder sich schon vorher mit der anderen Familie identifizierten, also den eigenen Familiennamen schon immer als ‚fremd‘ empfanden, werden sie die Änderung ihres Nachnamens als *unnatürlich* erleben.

Bei Scheidungen sollen Kinder ab 12 Jahren entscheiden, welchen Familiennamen sie tragen wollen. Mit dieser Änderung kommt eine neue Dimension in die Namensgebung. Es geht nun auch um eine *persönliche* Entscheidung. Die Änderung wurde angestrengt, um die Ungerechtigkeit zu beheben, dass Frauen und Kinder bisher den Namen des väterlichen Stammes übernehmen mussten. Der Wechsel des Namens machte aus psychologischer Sicht jedoch nur Sinn, wenn die Kinder sich auch bisher mit dem jeweiligen Familiennamen identifizieren. Wenn dies nicht der Fall, dann wird die Namen zu einem *Loyalitätsakt*. Behält man den Namen, dann signalisiert man Loyalität mit dem jeweils anderen Elternteil, nimmt man den Namen der Mutter (oder des Vaters) an, dann schlägt man sich auf die andere Seite.

FAQ

Wann entspricht der Wechsel des Namens dem Wohl des Kindes?

Damit Kinder sich optimal entwickeln können brauchen sie Einheitlichkeit und Kontinuität. Sie wünschen sich darum in der Regel, dass alle Familienmitglieder den gleichen Nachnamen haben und auch behalten. Ein Wechsel des Familiennamens kann sich auf sie verunsichernd auswirken.

Der Wechsel des Familiennamens ist bei Kindern unproblematisch, wenn der eigentliche Familienname kaum je eingesetzt wurde und sie von ihrer Umgebung auch nie unter diesen Namen wahrgenommen wurden. Dies ist vor allem bei jüngeren Kindern oft der Fall (unter fünf).

Die Mutter nimmt wieder ihren ledigen Namen an und will, dass es die Kinder ihr gleichtun. Bei diesem Fall spielen die Motive der Mutter eine Rolle. Geht es ihr um die Abgrenzung vom Vater, dann besteht die Gefahr, dass die Kinder instrumentalisiert werden. Sie müssen der Mutter zuliebe ihre Namen annehmen. Dies kann bei Kindern ein Dilemma auslösen. Oft wollen sich die Kinder nicht gleichermassen vom Vater abgrenzen. Die Gefahr ist, dass Kinder sich dem Frieden anpassen. Sie wagen nicht zu äussern, dass sie den Namen des Vaters (oder Mutter) behalten wollen. Dies ist auch bei Jugendlichen zwischen 12 und 18 der Fall.

In solchen Fällen braucht es eine genaue, fundierte Abklärung der Motive der Eltern und der Interessen des Kindes. In einer einfachen Befragung besteht die Gefahr, dass die Kinder oder Jugendliche die Wünsche der Mutter wiedergeben.

Unterschiedliche Namen in der Familie?

Aus psychologischer Sicht bedeutet dies, dass eine Differenz markiert wird. Bei intakten Familien ist dies kein Problem, da die intakte Beziehung der Eltern die Differenz kompensiert. Problematisch wird es, wenn die Differenz einen Bruch anzeigt. Verschiedene Familiennamen widerspricht dem Bedürfnis nach einer Bezugsgruppe, die auch gegen aussen als das auftritt. tragen macht keinen Sinn, da es beim Familiennamen um die gemeinsame Identität geht.

Die Rolle des Vaters bei einem Namenswechsel?

Wenn das Kind nicht mehr den gleichen Familiennamen trägt, dann erhöht dies die Tendenz bei Vätern sich zu distanzieren. Sie betrachten das Kind nicht mehr als ihr eigenes Kind und vernachlässigen ihre Vaterrolle. Sie haben das Gefühl ausgeschlossen zu werden. Für Kinder kann dies problematisch sein. Der Vater spielt in verschiedenen Phasen der Entwicklung eine grosse Rolle. Vor allem in der Pubertät suchen Jugendliche die Auseinandersetzung mit dem Vater.